

Und er schlug ein Mal auf das Glöckchen und sagte zu dem eintretenden Ali:

„Ich gehe zu Madame hinauf; in einer halben Stunde muß der Wagen bereit sein.“

---

## Neuntes Kapitel.

### Hayde.

Man erinnert sich, wer die neuen oder vielmehr alten Bekannten des Grafen Monte Christo waren, welche in der Rue Meslai wohnten: Maximilian, Julie und Emmanuel.

Die Hoffnung auf den angenehmen Besuch, den er zu machen gedachte, auf die paar glücklichen Augenblicke, die er zubringen würde, auf den Schimmer des Paradieses, welcher in die Hölle gleiten sollte, in die er sich freiwillig versetzt hatte, verbreitete von der Minute, wo er Billefort aus dem Gesichte verlor, die reizendste Heiterkeit über das Antlitz des Grafen, und als Ali, der bei dem Klange des Glöckchens herbeigelaufen war, dieses von einer so seltenen Freude strahlende Gesicht erblickte, zog er sich auf der Fußspitze und mit gehemmtem Athem zurück; als wollte er die guten Gedanken nicht scheu machen, die er seinen Gebieter umschweben zu sehen glaubte.

Es war Mittag: der Graf hatte sich eine Stunde vorbehalten, um zu Hayde hinaufzugehen; man hätte glauben sollen, die Freude könnte nicht mit einem Schlage

in diese so lange gebrochene Seele zurückkehren, und sie müßte sich auf die sanften Bewegungen vorbereiten, wie sich andere Seelen auf heftige Erschütterungen vorbereiten müssen.

Die schöne Griechin befand sich erwähnter Maßen in einer Wohnung, welche von der des Grafen völlig getrennt war. Ihre Gemächer hatte man ganz auf orientalische Weise ausgeschmückt, das heißt die Böden waren mit dicken türkischen Teppichen bedeckt, Brocatstoffe fielen an den Wänden herab, und in jedem Zimmer breitete sich ein großer Divan rings umher mit Haufen von Kissen aus, die sich nach der Willkühr derjenigen, welche davon Gebrauch machten, von einer Stelle zur andern versetzen ließen.

Hayde hatte drei französische Kammerfrauen und eine griechische. Die drei französischen Kammerfrauen verweilten im ersten Zimmer, bereit auf den Ton eines goldenen Glöckchens herbeizulaufen und den Befehlen der römischen Sklavin zu gehorchen, welche hinreichend Französisch sprach, um den Willen ihrer Gebieterin diesen drei Frauen zu verdolmetschen, die nach der Vorschrift von Monte Christo Hayde mit der Rücksicht zu behandeln hatten, die man nur gegen eine Königin beobachtet.

Die Griechin befand sich in dem hintersten Zimmer ihrer Wohnung, in einer Art von rundem, nur von oben beleuchtetem Boudoir, in welches das Licht durch Scheiben von rosenfarbigem Glase drang. Sie lag auf dem Boden auf Kissen von blauem, mit Silber durchwirktem Atlas, halb zurückgelehnt auf den Divan, den Kopf mit ihrem weich gerundeten rechten Arme umrahmend, während sie mit der Linken an ihre Lippen die Korallenspitze hielt, in welche das biegsame Rohr einer persischen Pfeife eingefügt war, die den Dampf in ihren Mund nur durch das Benzowasser parfümirt gelangen ließ, durch das ihn ihr sanfter Athem zu ziehen zwang.

Ihre Lage, obgleich ganz natürlich für eine Frau aus dem Orient, wäre vielleicht für eine Französin von einer zu sehr gesuchten Coquetterie gewesen.

Ihr Anzug war der der epirotischen Frauen; sie trug nämlich Beinkleider von weißem, mit rosenfarbigen Blumen brochirtem Atlas, welche zwei Kinderfüße entblößt ließen, von denen man hätte glauben sollen, sie wären von parischem Marmor, hätte man sie nicht mit zwei kleinen, mit Gold und Perlen gestickten Sandalen mit aufwärts gebogenen Spitzen spielen sehen; eine blau und weiß gestreifte Jacke mit weiten, unten geschlitzten Ärmeln, mit silbernen Knopflöchern und Knöpfen von Perlen; endlich eine Art von Leibchen, das durch seinen herzförmigen Schnitt den Hals und den ganzen obern Theil der Brust sehen ließ und unterhalb des Busens mit drei Diamantknöpfen geschlossen wurde. Der untere Theil des Leibchens und der obere des Beinkleides verschwanden unter einem von jenen Gürteln mit den lebhaften Farben und den langen seidnen Fransen, auf deren Besitz unsere eleganten Pariserinnen so stolz sind.

Auf dem Kopfe hatte sie ein mit Gold und Perlen gesticktes, auf die Seite geneigtes Mützchen, und unter dem Mützchen auf der Seite, auf welche sich dasselbe herabneigte, trat eine schöne, natürliche, purpurrothe Rose, vermisch mit Haaren, so schwarz, daß sie blau zu sein schienen, hervor.

Die Schönheit dieses Gesichtes war die griechische Schönheit in der ganzen Vollendung ihres Typus, mit ihren großen, schwarzen, sammetartigen Augen, mit ihrer marmornen Stirne, mit ihrer geraden Nase, ihren Korallenlippen und ihren Perlzähnen.

Dann war über dieses reizende Ganze die Jugend mit all ihrem Schimmer, mit all ihrem Wohlgeruch ausgebreitet; Hayde mochte kaum neunzehn bis zwanzig Jahre alt sein.

Monte Christo rief der griechischen Kammerfrau und

ließ Hayde um Erlaubniß bitten, bei ihr eintreten zu dürfen.

Statt jeder Antwort hieß Hayde ihre Zofe den Vorhang zurückzuschlagen, welcher an der Thüre angebracht war, deren Simswerk das junge Mädchen wie ein reizendes Gemälde umrahmte.

Monte Christo trat ein.

Hayde erhob sich auf den Ellenbogen, reichte dem Grafen ihre Hand, lächelte ihm freundlich entgegen und sagte in der wohlklingenden Sprache der Töchter von Sparta und Athen:

„Warum läßt Du mich um Erlaubniß bitten, bei mir eintreten zu dürfen? Bist Du nicht mehr mein Gebieter, bin ich nicht mehr Deine Sklavin?“

Monte Christo lächelte ebenfalls und erwiderte:

„Hayde, Sie wissen . . .“

„Warum sagst Du nicht mehr Du zu mir, wie gewöhnlich?“ unterbrach ihn die junge Griechin; „habe ich denn irgend ein Versehen begangen? Dann mußt Du mich bestrafen und nicht mehr Sie nennen.“

„Hayde,“ entgegnete der Graf, „Du weißt, daß wir in Frankreich sind, und daß Du folglich frei bist.“

„Frei, was zu thun?“ fragte das Mädchen.

„Es steht Dir frei, mich zu verlassen.“

„Dich verlassen! . . . Und warum sollte ich Dich verlassen?“

„Was weiß ich? Wir werden die Welt sehen.“

„Ich will Niemand sehen.“

„Und wenn Du unter den jungen Leuten, denen Du begegnen wirst, einen träfest, der Dir gefiele, so wäre ich nicht so ungerecht . . .“

„Ich habe keinen schöneren Mann, als Du bist, gesehen, und nie einen andern geliebt, als meinen Vater und Dich.“

„Armes Kind,“ sagte Monte Christo, „Du hast beinahe Niemand gesprochen, außer mir und Deinem Vater.“

„Wohl! was brauche ich mit Anderen zu sprechen? Mein Vater nannte mich seine Freude, Du nennst mich Deine Liebe, und Ihr Beide nennt mich Euer Kind.“

„Du erinnerst Dich Deines Vaters, Hayde?“

Das junge Mädchen lächelte.

„Er ist da und da,“ sprach die Griechin, ihre Hand auf ihre Augen und auf ihr Herz legend.

„Und ich, wo bin ich?“ fragte lächelnd Monte Christo.

„Du,“ erwiderte sie, „Du bist überall.“

Monte Christo nahm die Hand von Hayde, um sie zu küssen, aber das naive Kind entzog ihm seine Hand und bot ihm die Stirne dar.

„Nun weißt Du, Hayde,“ sprach der Graf, „daß Du frei, daß Du Gebieterin, daß Du Königin bist; Du kannst Deine Tracht beibehalten oder nach Deiner Laune aufgeben. Du bleibst hier, wenn Du bleiben willst, Du fährst aus, wenn Du ausfahren willst; es wird stets ein Wagen für Dich angespannt sein, Ali und Myrtho begleiten Dich überallhin und sind zu Deinem Befehl; nur bitte ich Dich um eines.“

„Sprich.“

„Bewahre das Geheimniß Deiner Geburt, sage kein Wort über Deine Vergangenheit, nenne bei keiner Veranlassung den Namen Deines erhabenen Vaters oder den Deiner armen Mutter.“

„Herr, ich habe Dir bereits gesagt, daß ich Niemand sehen werde.“

„Höre mich, Hayde: diese orientalische Abgeschlossenheit wird Dir in Paris vielleicht unmöglich werden, fahre fort, das Leben in unsern nördlichen Ländern kennen zu lernen, wie Du dies in Rom, in Florenz, in Mailand und in Madrid gethan hast; dies wird Dir immerhin nützlich sein, magst Du nun beständig hier leben oder nach dem Orient zurückkehren.“

Das Mädchen schlug seine großen, feuchten Augen zu dem Grafen auf und erwiderte:

„Oder ob wir nach dem Orient zurückkehren, willst Du sagen, nicht wahr, Herr?“

„Ja, meine Tochter, Du weißt wohl, daß ich Dich nie verlassen werde. Es ist nicht der Baum, der die Blüthe verläßt, sondern die Blüthe, die sich vom Baume trennt.“

„Ich werde Dich auch nicht verlassen, Herr, denn ich weiß, daß ich ohne Dich nicht leben könnte.“

„Armes Kind! in zehn Jahren bin ich alt, und in zehn Jahren bist Du noch ganz jung.“

„Mein Vater hatte einen langen, weißen Bart; das hinderte mich nicht, ihn zu lieben; mein Vater zählte sechzig Jahre und er kam mir schöner vor, als alle junge Leute, welche ich sah.“

„Doch sage mir, glaubst Du, daß Du Dich hier angewöhnen wirst?“

„Werde ich Dich sehen?“

„Jeden Tag.“

„Nun! warum fragst Du mich dann, Herr?“

„Ich befürchte, Du langweilst Dich.“

„Nein, Herr, denn am Morgen denke ich, daß Du kommen wirst, und am Abend erinnere ich mich, daß Du gekommen bist; überdies habe ich, wenn ich allein bin, noch andere große Erinnerungen, ich erblicke wieder ungeheure Gemälde, große Horizonte mit dem Pindus und dem Olymp in der Ferne; dann habe ich im Herzen drei Gefühle, mit denen man sich nie langweilt: die Traurigkeit, die Liebe und die Dankbarkeit.“

„Du bist eine würdige Tochter des Epirus, Gayde, Du Anmuthige, Du Poetische, und man sieht, daß Du von der in Deinem Lande geborenen Familie von Göttinnen abstammst. Sei also unbesorgt, meine Tochter, ich werde es so machen, daß Deine Schönheit nicht verloren geht, denn wenn Du mich wie Deinen Vater liebst, so liebe ich Dich wie mein Kind.“

"Du täuschest Dich, Herr, ich liebe meinen Vater nicht, wie ich Dich liebe, meine Liebe für Dich ist eine andere Liebe: mein Vater ist todt und ich bin nicht todt, während ich sterben müßte, wenn Du sterben würdest."

Der Graf reichte Hayde die Hand mit einem Lächeln voll tiefer Bärtlichkeit; sie drückte wie gewöhnlich ihre Lippen darauf.

Und so gestimmt für die Zusammenkunft, die er mit Morrel und seiner Familie haben sollte, entfernte er sich, folgende Verse von Pindar murmelnd:

"Die Jugend ist eine Blüthe, deren Frucht die Liebe ist . . . Glücklich der Leser, der sie pflückt, nachdem er sie langsam hat reifen sehen."

Der Wagen war seinen Befehlen gemäß bereit. Er stieg ein und die Pferde führten ihn wie immer im Galopp fort.

## Behntes Kapitel.

### Die Familie Morrel.

Der Graf gelangte in wenigen Minuten in die Rue Meslai No. 7. Das Haus war weiß, lachend und vor demselben ein Hof, in welchem man zwei kleine Gartenstücke mit schönen Blumen erblickte.

In dem Concierge, der ihm die Thüre eröffnete, erkannte der Graf den alten Cocles. Da dieser aber, wie man sich erinnert, nur ein Auge hatte und dieses Auge seit neun Jahren bedeutend geschwächt worden war, so erkannte Cocles den Grafen nicht wieder.